

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 36 (1984)
Heft: 12

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

man sieht»), und dass dieser Realismus selbst aus einer Art Spontaneität entstehen müsse («Ein wirklich emotionaler Film wird nie diese Sterilität, diese gekünstelte Ordnung von «L'allégement» haben» – eine Bemerkung, die man mit der folgenden, verwandten Feststellung in Zusammenhang bringen sollte: «Jedenfalls: Emotionen sind immer ein wenig chaotisch, unberechenbar»).

Die Konfusion erreicht hier ihren Höhepunkt. Der Kreis der trügerischen Beweisführung wird durch folgende Überlegungen geschlossen: 1) Das echte Gefühl ist eine spontane Bewegung, 2) dementsprechend muss die Ursache es auch sein; 3) «L'allégement» ist alles andere als ein spontaner Film, 4) somit kann dieser Film nicht Quelle eines wahren Gefühls sein.

In der Tat, ein merkwürdiges Vorgehen. Es versammelt alle Gründe, um nicht zur Sache kommen zu müssen, was den Autor offenbar keineswegs bekümmert, da er gar nicht genau weiss, worauf er sich dabei stützt und welches Mittel er sich bedient. Sein hauptsächlichstes Bemühen besteht letztlich darin, zu rechtfertigen, was keiner Rechtfertigung bedarf: «Ich liebe, ich verabscheue.»

Es ist diese letztere Meinung, unhaltbar in dieser Formulierung, aber legitim als solche, die der Kritiker – denn schliesslich muss Filmkritik sein – sozusagen durch eine Tintenwolke zu verbergen sucht.

Roland Cosandey

(Übersetzung aus dem Französischen von Daniel Büsser)

TV/RADIO-KRITISCH

Vom Elend der Entwurzelung

Ein Meisterwerk ist er gewiss nicht, dieser ungefähr einstündige Film, der nun unter dem Titel «Zuflucht» auch im Fernsehen DRS zu sehen ist und im Original «Sanctuary» heisst. Aber unter die Haut fährt er dennoch. Was inhaltlich vermittelt wird, ist stärker als die oft ungelenke, konventionelle Machart. Vom Elend der Flüchtlinge handelt der Film, von der Not ihrer Entwurzelung auch, von ihrem restlosen Ausgeliefertsein an die «Gerechten» dieser Welt schliesslich. Dargestellt wird das am Beispiel einer Familie, die sich entschlossen hat, ihre Heimat zu verlassen, weil diese eben nicht mehr ein Ort der Geborgenheit, sondern der Verfolgung geworden ist. In sechs Abschnitten, Kapiteln verschiedenen Inhaltes gewissermassen, beleuchtet «Sanctuary» ihr Schicksal.

Die Flucht: Ein Bauer sieht sich gezwungen, mit seiner Familie zusammen sein Heim und sein Stück Land zu verlassen.

Sein Leben – und auch das seiner Angehörigen – ist bedroht durch die diktatorischen Machthaber, die mit brutalen und willkürlichen Einsätzen des Militärs ein Schreckensregime führen. Nicht nur über die Hintergründe, die weltweit Anlass zur Flucht unzähliger Menschen aus ihrer Heimat sind, wird in diesem Abschnitt berichtet, sondern auch über die Problematik der Entscheidung zu flüchten und die Konsequenzen einer solchen Handlung für Leib und Leben.

Das Flüchtlingslager: Der ersten Erleichterung, sich nun in relativer Sicherheit zu befinden und zumindest materielle Hilfe zu erhalten, folgt die Ernüchterung durch das Lagerleben. Sie resultiert aus der Einsicht, dass das eigene Schicksal in den Händen anderer liegt, dass selbständig kaum mehr Entscheidungen getroffen werden können. Diese schlimme Situation wird verschärft durch den Zustand der Untätigkeit, das Fehlen einer sinnvollen Arbeit oder zumindest Beschäftigung, die quälende Abhängigkeit vom Wohlwollen anderer. Manche zerbre-

chen an dieser Not, besonders wenn – bedingt durch das enge Zusammenleben mit vielen andern Flüchtlingen und ungenügende sanitäre Einrichtungen sowie mangelnde ärztliche Versorgung – noch Krankheit und Tod die Familien heimsuchen. Zweifel, ob die Entscheidung zur Flucht richtig war, lassen sich nicht mehr verdrängen, Heimweh kommt auf.

Ein neues Leben beginnen: Nach Monaten oder auch Jahren der Untätigkeit, des Wartens und Hoffens im Lager wirkt die Chance, in einem fernen Asyl land ein neues Leben beginnen zu können, wie eine Erlösung. Aber der Preis dafür ist hoch, bedeutet der Wegzug doch zu meist auch den endgültigen Abschied von der Heimat, den Abbruch aller Brücken zu den eigenen Wurzeln. Wenn der Vater im Film den Schlüssel zu seinem Haus, den er wie ein Amulett am Halsband mitgetragen hat, entgegen seiner ursprünglichen Absichten nicht wegwirft – Symbol für den endgültigen Bruch –, sondern seinem Sohne übergibt, mutet das an wie die Rettung eines letzten Keimes Hoffnung, doch wieder einmal dorthin zurückzufinden, wo einst die Heimat war.

Das Immigrationsbüro: Flüchtlinge werden auf Flughäfen und andern Grenzstellen besonders genau unter die Lupe genommen. Ihr Status wird festgehalten, und er entscheidet über Aufnahme oder Ausweisung. Politischer Flüchtling, religiöser Flüchtling, Wirtschaftsfluchtling: Experten entscheiden über Schicksale, mitunter auch über Leben und Tod. Es ist ein erniedrigender Vorgang, ein durch und durch unmenschlicher. Den Asylbewerbern steht die Angst ins Gesicht geschrieben. Erschütternd ist, wieviele Ursachen es gibt, sein Heimatland verlassen zu müssen.

Im neuen Land: Alles ist fremd; die Sprache, die Lebensart, das Essen, die Kultur. Jetzt wird die Entwurzelung bewusst, und wieder nagen die Zweifel, ob die Entscheidung zu flüchten richtig war. Und gerade in dieser Situation der Verunsicherung, die durch Äusserlichkeiten wie den Klimaschock noch verstärkt werden kann, erwartet die Gesellschaft vom Asylanten Eingewöhnung in die neue Umgebung, Anpassung an die ihm so fremden

Zuflucht/Sanctuary

Ein Film von James Becket (USA);
Kamera: Michael Anderson;
Produzent: World Council of Churches,
1983;

Für die Darstellung der Familienmitglieder haben sich Flüchtlinge aus allen Teilen der Welt zur Verfügung gestellt.

Sendetermin: Sonntag, 24. Juni,
13.00 Uhr, TV DRS.

Lebensgewohnheiten, Einordnung in den Arbeitsprozess. In der Forderung nach rascher Akklimatisation und Anpassung ist das Scheitern sozusagen miteinprogrammiert.

Die Kirche als Zufluchtsort: Im letzten Teil von «*Sanctuary*» wird die Frage nach der Verantwortung der Christen gegenüber dem Flüchtlingseiland in der heutigen Welt gestellt. Ist die Kirche ein Zufluchtsort für die Flüchtlinge? Auch für die, die aus besonderen Umständen heraus illegal über die Grenze gekommen sind, keinen Pass für Staatenlose besitzen? Wie haben Christen zu handeln, wenn die Gesetze des Staates in Fragen der Humanität nicht mit dem Gebot der Nächstenliebe in der Bibel übereinstimmen? Welche Verantwortung tragen die Kirchen in einem Volk, wo das Gespenst der Angst vor Überfremdung die Mitmenschlichkeit verdrängt?

Die Beschreibung des Inhalts von «*Sanctuary*» weist auf die politische und soziale Brisanz dieses Werkes hin. Der Film, vom World Council of Churches (Weltkirchenrat) produziert und finanziert, wirbt nicht nur einfach um Verständnis für die Flüchtlinge, appelliert nicht bloss an die Verantwortung gegenüber diesen unglücklichen Mitmenschen, sondern fordert vielmehr die Veränderung einer Weltordnung, die immer neues Flüchtlingseiland produziert. Dabei weist er sehr direkt auf jene Gruppe von Menschen hin, der in dieser Sache aufgrund ihrer Glaubenslehre ein besonderer Auftrag gegeben, eine spezielle Verantwortung auferlegt ist: die Christen. «*Sanctuary*» – das Wort bedeutet im Eng-



Flüchtlingseiland in «Sanctuary» von James Becket.

lischen nicht nur Heiligtum, sondern auch, Freistätte und Zufluchtsort, und right of sanctuary heisst Asylrecht – tut dies mit einer Verbindlichkeit, der man sich so schnell nicht entziehen kann.

«*Sanctuary*» – darin liegt die Stärke dieses Films – lässt auch keine Ausflüchte zu. Da kann keiner sagen, er habe zwar durchaus Verständnis für die Flüchtlinge, vor allem für die politisch verfolgten, aber in diesem und jenem ganz speziellen Falle müsse nun doch berücksichtigt werden, dass der Fall ein besonderer sei und die Flüchtlinge eigentlich gar keine Flüchtlinge seien, sondern sich auf Kosten des Asyllandes ein angenehmeres Leben einrichten möchten. Ich spreche hier den Fall der Tamilen, der in der Schweiz von einiger Aktualität ist, ganz bewusst an, weil «*Sanctuary*» – obschon nicht in diesem Zusammenhang entstanden – auf eine solche problematische und meist ohne Überprüfung übernommene Haltung eine direkte Antwort gibt: Nicht in

der subjektiven Beurteilung der jeweiligen politischen Situation, nicht in der Zuteilung von Schuld oder Unschuld liegt die Lösung des Flüchtlingsproblems, sondern in der objektiven Bereitschaft zur Menschlichkeit und Nächstenliebe, welche die Frage nach dem Recht in den Hintergrund stellt zugunsten jener nach der Gerechtigkeit. Der amerikanische Filmmacher James Becket, der diesen Film inszenierte, hat für die Darstellung dieser Einsicht ein überzeugendes Mittel gefunden: Er zeigt die verschiedenen Phasen des Flüchtlingsdaseins zwar am Beispiel einer Familie, was jederzeit eine starke Identifikation und ein Ansprechen der Emotionen ermöglicht, aber diese Familie verändert von Episode zu Episode ihr Gesicht und ihre Hautfarbe: mal stammt sie aus Lateinamerika, dann aus Afrika, später aus dem Nahen Osten und dem östlichen Europa, schliesslich aus Südostasien. Damit wird Flüchtlingselend nicht nur als weltumspannendes Ereignis dargestellt, sondern auch der politische Hintergrund als Ursache relativiert: Für das individuelle Schicksal ist er von zweitrangiger Bedeutung. Flüchtling

zu sein ist – aus welchen Gründen und auf der Flucht von welchen Regime auch immer – ein menschenunwürdiger Zustand. Aufschlussreich ist, wie das Fernsehen DRS mit einem Film von solcher Brisanz und – wie ich meine – solch brennender Aktualität umgeht: Es versteckt ihn in der denkbar schlechtesten Sendezeit am Sonntagmittag um 13 Uhr. Nun geschieht dies nicht etwa aus Ahnungslosigkeit – die Verantwortlichen des Ressorts Religion, die diesen Film ins Programm aufgenommen haben, setzten sich vehement für einen angemessenen Sendetermin ein –, sondern aus der Angst vor Reaktionen auf *«Sanctuary»*. Die Einstellung einer Programmdirektion, möglichst kein Ärgernis zu erregen und allen Diskussionen aus dem Weg zu gehen, stellt nicht nur eine ungeheuerliche Bevormundung eines mündigen Publikums dar, sondern ist auch ein krasser Fall von Ignoranz gegenüber dem Informations- und Bildungsauftrag, der dem Fernsehen DRS durch die Konzession auferlegt ist.

Urs Jaeggli

Reden als Abklatsch der Wirklichkeit

Zum Hörspiel «De Hundstag» von Hans Peter Treichler

Irene und Marti, Tante und Nichte, beide Rentnerinnen, verwitwet, reisen nach einer Testamentseröffnung im Zug nach Ertziken. In Herzogenbuchsee müssen sie umsteigen. Sie reden, über dies und jenes, über alles. Sie streiten sich zwischen zwei Stationen mit einem Mitreisenden. Und Marti, die Nichte, lockt aus der Tante die Geschichte vom Hundstag heraus.

Sie reden über Dinge, die sie im Vorüberfahren sehen, über Dinge, die ihnen einfallen. Banal, bedeutungslos, langweilig. Keine sympathischen Figuren. Ärgerlich, das Gerede. Die Geschichte vom Hund gewinnt erst gegen die Mitte des Stücks Kontur, die Pointe ahnt man schon bald voraus. Und überhaupt, was ist denn schon dabei, dass ein Hund gefressen wird.

Doch man merkt es dann: Um die Pointe geht es nicht, obwohl das Stück darauf hingeschrieben ist. Zuhören soll man, dem Banalen, das man lieber ausschalten würde. Und die Durchsichtigkeit der Pointe ist ein Teil der Taktik, mit der einen der Autor dazu bringt. Man will ja bestätigen haben, was man zu wissen glaubt. Deshalb bleibt man bei der Stange. Und am Ende hat man wieder einmal zugehört, wie geredet wird. Am Beispiel von Irene und Marti.

Pausenloses, sprunghaftes Auskramen von Erinnerungen. Namen, Ortschaften, Daten. Eine dürftige Kette von Assoziationen hält das Gespräch zusammen. Es wird kein Dialog daraus. Konkurrenzverhalten bestimmt das Spiel: Wer hat die Überhand, wer weiss es besser! Auch die Neugier (der Nichte) zielt darauf: etwas zu erfahren, was anrühlich scheint, und die andere möglicherweise herabsetzt. Flüchtige Wahrnehmungen, Erinnerungen – sie reihen Brocken aneinander. Sie reden, als hätte die Sprache nur den einen Sinn, Wahrgenommenes aufzuzählen, zu benennen. Reden als Abklatsch der äusserlichen Wirklichkeit. Man könnte von Oberflächlichkeit sprechen. Doch es ist mehr.

Manchmal knüpfen sie an das, was sie benennen, einen Kommentar. Aber es wird nie ein Gedanke daraus. Sie geraten auf kürzestem Weg immer nur ans Vorurteil. Skepsis und Zweifel dienen nur dem einen Zweck, die vorgefasste Meinung nicht antasten zu müssen. Deshalb bezweifeln sie stets, was die andere sagt. Ihre Neugier gilt dem Klatsch, der kleinen Sensation, aber nicht der Einsicht.

Sie sitzen in einem Raucherabteil. Ein junger Mann steigt zu, steckt sich eine Zigarette an. Die Tante hustelt ostentativ. Der junge Mann anbietet sich, die Zigarette auszulöschen, wenn der Rauch störe. Die Tante lehnt das Angebot in spitzem Ton ab. Und hustelt weiter. Jetzt meint der junge Mann, man müsse doch, ganz allgemein, miteinander reden, wenn einen etwas störe, freundlich miteinander reden. «Freundlich!», entrüstet sich die Tante. Habe ich ein unfreundliches Wort gesagt?

Die Nichte spricht von ihrem verstorbenen Mann. Er habe Zeitung gelesen, als

könnte er damit die Ereignisse kontrollieren. Der Verstorbene habe wohl eine Art Gedankenspiel betrieben, kommentiert der junge Mann. «Was!», entrüstet sich die Nichte. «Sie glauben wohl, weil Sie ein Studierter sind, die andern seien blöd und könnten mit Gedanken nur spielen, «sändele»!»

Dem Gedanken und dem Menschen, der ihn äussert, halten sie ein Stück platter Wahrnehmung entgegen, ein Wort, das aus dem Zusammenhang gerissen gar nichts bedeutet, oder eben alles. Sprache als Waffe. Das Wort als der Ast oder der Stein, den man vom Boden wahllos aufhebt, um den Gegner niederzuschlagen. Sie verteidigen auf diese Weise ihre Position an der Oberfläche der Dinge. Sie haben das Denken aufgegeben. Noch schlimmer, sie verweigern es.

Man kann die beiden Frauen kaum belächeln, und zu lachen gibt es in diesem Stück, das so harmlos wirkt, eigentlich nichts. Treichler treibt mit List ein böses Spiel. Er zwingt den Hörer, sich zu erinnern. An Gespräche, die er mitgehört

Vereinbarung zwischen Ungarischem Rundfunk und SRG

srg. Zwischen dem Präsidenten des Ungarischen Rundfunks, Dr. István Hárs, und dem Generaldirektor der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG), Professor Dr. Leo Schürmann, wurde eine Vereinbarung über die Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Radios unterzeichnet. Solche Abkommen bestehen bereits mit zahlreichen weiteren Rundfunkorganisationen. Die Vereinbarung dient dazu, die Zusammenarbeit zwischen beiden Organisationen – vor allem auf dem Gebiete des Programmaustausches – zu fördern und zu erweitern. Beide Parteien sind übereingekommen, Informationen und Radioprogramme vor allem in jenen Bereichen auszutauschen, die der Entwicklung des gegenseitigen Verständnisses besonders förderlich sind, wie Kultur, Wissenschaft, Technik, Wirtschaft, usw.. Darüber hinaus sollen beide Seiten einen regelmässigen Austausch von Musikprogrammen pflegen und der Förderung junger Künstler besondere Beachtung zukommen lassen.

De Hundstag

Hörspiel von Hans Peter Treichler
Regie: Franziskus Abgottspon
Hörspieler: Margrit Winter (Irene), Valerie Steinmann (Marti), Walter Hess (Mitreisender) und Ruedi Straub (Kondukteur)

Ausstrahlung: Sonntag, 24. Juni, DRS 1, 14.00 Uhr. Im Anschluss an die Zweitausstrahlung am Freitag, 29. Juni, 20.00 Uhr, wird ein Gespräch mit dem Autor und dem Regisseur übertragen.

oder selbst geführt hat, an fruchtlose Diskussionen. Mich erinnert es an Militärgespräche, Diskussionen etwa über die Scheusslichkeit des Begriffs «gestampfter Jude» (für Fleischkonserven), den der Volksmund immer noch mit der Entgegnung verteidigt, das meine doch niemand wörtlich.

«De Hundstag» ist ein bitteres Stück um Nicht-Verstehen-Wollen, um wütendes Festhalten am Augenschein, doppelt bitter in einer Zeit, die wie keine andere auf die Bereitschaft angewiesen wäre, hinter die Dinge zu sehen und Ideologien fahrenzulassen.

Margrit Winter und Valerie Steinmann plaudern, klatschen, gifteln, schmollen, verbünden sich gegen den Denkanstösser – sie wirken beklemmend authentisch. Treichler hat «dem Volk auf den Mund geschaut». Ein gelegentlicher Bruch im Dialog, ab und zu eine Assoziation, die nicht ganz einleuchten will, ein etwas konstruierter Gedankensprung beeinträchtigen den Gesamteindruck nicht. Authentisch ist auch die Ambiance. Das Geräusch des fahrenden Zuges wurde in Kopfkopftechnik auf der Strecke Zürich-Herzogenbuchsee aufgenommen und im Studio mit dem Dialog gemischt. Das Hörspiel dauert fast genau so lang wie die reale Fahrt. Einheit von Ort, Zeit und Handlung. Ein in sich geschlossenes Stück Alltäglichkeit, dem man sich für einmal mit Aufmerksamkeit aussetzen muss. Für den Schrecken des Banalen entschädigt einen allerdings die abchtsvolle, kluge Form des Stücks und die adäquate Realisierung.

Marc Valance

Christliche Ethik im Medienverbund

Zwischen dem 16. September und dem 1. Dezember sendet das Fernsehen DRS im Rahmen der Telekurse die Reihe «Christsein im Alltag». Sie ist Teil eines Medienverbundes, an dem sich die katholische und die evangelische Erwachsenenbildung beteiligen. Für den einzelnen Zuschauer, den Leiter von Gruppengesprächen und den Initianten von Begleitveranstaltungen sind verschiedene Arbeitshilfen erhältlich. Ziel des Bildungsprojektes ist die Anregung zur Auseinandersetzung mit Fragen des ethischen Handelns in christlicher Verantwortung.

Es ist nicht das erste Mal, dass Fernsehen und kirchliche Erwachsenenbildung sich für ein gemeinsames Projekt zusammenschließen. Im Herbst 1980 lief die 13teilige Serie *«Warum Christen glauben»*. Damals hatten die evangelische und die katholische Erwachsenenbildung ein Sekretariat eingerichtet, das mit beträchtlichem personellem und finanziellem Aufwand die Begleitarbeit organisierte. Es gelang denn auch, das Projekt an die kirchliche Basis zu tragen und dadurch zu einem Medienereignis zu machen.

Von jenem ersten Versuch profitiert das neue Projekt *«Christsein im Alltag»* in doppelter Hinsicht. Zum einen hatte die Arbeit mit der Reihe *«Warum Christen glauben»* einige didaktisch-konzeptionelle Schwächen an den Tag gebracht, aus denen der Südwestfunk und die kooperierende Evangelische Erwachsenenbildung Rheinland-Pfalz für die Entwicklung des neuen Medienverbundes manches lernen konnten. Zum andern war der erste Versuch immerhin so erfolgreich gewesen, dass sowohl auf Seiten der Sendeanstalten wie in Pfarreien, Gemeinden und kirchlichen Gremien für die Idee eines erneuten Medienverbundes ein beträchtliches Mass an Goodwill vorhanden war.

Fernsehspiele als vermittelter Alltag

Beim seinerzeitigen *«Warum Christen glauben»* handelte es sich um einen filmischen Katechismus. Die Widersprüchlichkeit zwischen didaktischer Zielsetzung und dramaturgisch-ästhetischem Anspruch war den 13 Sendungen auf Schritt und Tritt anzumerken. Den Geschichten fehlte die Glaubhaftigkeit. Zwar wurde die Dynamik des Erzählens durch eine feste Struktur mit verfrem-

denden Elementen (die «Teeküchen-Gespräche», in denen die Figuren über ihr eigenes Handeln reflektierten) gebrochen und dadurch die pädagogische Absicht offengelegt. Doch trotz der transparenten Konstruktion waren die Sendungen weder Fisch noch Vogel, sondern eben Konstrukte. Didaktische Absicht stand auch hinter der extremen Typisierung der vier Hauptfiguren. Man wollte dem Zuschauer mit Hilfe wechselnder Konstellationen von festgelegten Einstellungen und Handlungsorientierungen ein komplexes Spannungsfeld lerngerecht darbieten. Doch die Absicht endete in einem folgenreichen Fehlschlag. Die derart profilierten Figuren erhoben, weil sie in ein dramatisches Geschehen verwickelt waren, ganz von selbst den unvorhergesehenen Anspruch, für wirkliche Menschen zu stehen. So kam es, dass *«Warum Christen glauben»* irgendwo auf dem Niveau eines christlichen «Dallas» stecken blieb. Die gute Schwester Agnes geriet zum Pendant des edlen Bobby, während der zersetzend zynische und moralisch diskreditierte Doktor Scholz fast ebenso verwerflich erschien wie heutzutage der (allerdings faszinierende) Bösewicht J. R. Die Selbstverständlichkeit, mit der die christliche Antwortgeberin positiv und der skeptische Frager negativ besetzt waren, erregte begreiflicherweise den Unwillen kritischer Zuschauer.

In dieser Beziehung sind die Gestalter von *«Christsein im Alltag»* einige Schritte weitergekommen. Schon die generelle Zielsetzung ist im Vergleich zum Vorläufer griffiger geworden. Ethik, so umfassend ihr Betätigungsfeld auch ist, stellt gegenüber einer allgemeinen Glaubenslehre doch bereits eine Konkretisierung dar. Der neue Medienverbund stellt Fragen der praktischen Bewährung des Glaubens in verschiedenen Bereichen

**Medienverbund
«Christsein im Alltag»**

Ein *Prospekt* mit Angaben über Sendezeiten, Inhalt der einzelnen Folgen, erhältliches Begleitmaterial, Träger der kirchlichen Begleitarbeit usw. wird in vielen Gemeinden und Pfarreien verteilt und kann bezogen werden beim
Schweizer Fernsehen DRS
Erwachsenenbildung
Postfach
8052 Zürich.

Zu jeder Folge gibt es ein *Begleitheft*. Preis für das Sechserpaket Fr. 20.50, einzeln Fr. 3.80. Erhältlich im Buchhandel oder beim

Dreitannen-Vertrieb
Postfach
4601 Olten.

Eine *Arbeitshilfe* für Gesprächsleiter (Fr. 13.–) und weitere Materialien sind erhältlich bei der
Arbeitsstelle für
evangelische Erwachsenenbildung,
Zeltweg 15
8032 Zürich.

Die Sendungen sind als *VHS-Kassetten* oder als *16mm-Filme* erhältlich bei
Selecta Film, Fribourg,
Tel. 037/22 72 22,
Verleih ZOOM, Dübendorf
Tel. 01/821 72 70.

des Handelns zur Diskussion. Den Filmen geht es somit wirklich um das, was sie zeigen und erzählen. Es handelt sich – im Unterschied zu «*Warum Christen glauben*» – nicht mehr um didaktisch vereinnahmte Erfahrungen, nicht mehr um abgezwungene Geschichten, hinter denen der Zuschauer auf die von den Erwachsenenbildern programmierten Erkenntnisse stossen soll. Bei «*Christsein im Alltag*» wurde versucht, sechs voneinander völlig unabhängige Geschichten zu verfilmen, die wirkliche Erfahrungen vermitteln und zur Diskussion stellen. Darin, dass die Fernsehspiele auf Verarbeitung angelegt und in einen Medienverbund (Film, Begleitheft, Gesprächsgruppe) einbezogen sind, liegt allerdings auch bei dieser Reihe eine Gefahr, die nicht völlig gemeistert ist.

Der Konflikt zwischen didaktischen Zielen und dramaturgischen Anforderungen

taucht auch in den Fernsehspielen der Reihe «*Christsein im Alltag*» wieder auf, wenn auch nicht mit der Penetranz wie in «*Warum Christen glauben*». Man versuchte die didaktischen Zuspitzungen gewissermassen hinter dramatischen Effekten zu verstecken. So führt die kritische Haltung der Schuhverkäuferin sofort zu ihrem Rausschmiss, der wiederum das wacklige Verhältnis zu ihrem Freund zusammenbrechen lässt (Film 1: «Der Schuhkauf»); hinter der Beziehungsunfähigkeit einer Angestellten tut sich ein beklemmender Abgrund auf (Film 2: «Geschenke»); die menschliche, starre Fronten missachtende Haltung liefert einen jungen Demonstranten dem Zugriff der Staatsmacht aus (Film 3: «Freunde»); die psychische Abhängigkeit einer Frau von ihrer Schwester führt zu ihrem somatischen Zusammenbruch (Film 4: «Die Schwester»); Vorurteile gegen eine ehemals psychiatrisch hospitalisierte Frau treiben diese zurück in die Krankheit (Film 5: «Die von nebenan»); entmündigende Hilfe provoziert einen Arbeitslosen zu Trotzreaktionen, die alles verschlimmern (Film 6: «Der Führerschein»). Die einzelnen Filme ertragen diese Überhöhungen alltäglicher Konflikterfahrungen mehr oder weniger (in dieser Hinsicht bewegen sich die Filme 1, 4 und 5 an einer kritischen Grenze). Problematisch ist vor allem der Eindruck, der durch den durchgehenden Hang zur Zuspitzung hervorgerufen wird: Die Bewährung des Glaubens wird ausschliesslich mit Extremsituationen in Verbindung gebracht. Damit droht die Serie die im Titel angesprochene Zielsetzung, nämlich das Christsein *im Alltag* zu thematisieren, letztlich doch wieder zu verfehlen. Aufgabe der Begleitarbeit wird es daher sein, die in den Fernsehspielen vermittelte zugespitzte Wirklichkeitserfahrung nochmals zu übersetzen auf ein alltäglicheres Konfliktniveau.

Als eine im Vergleich zum früheren Medienverbund auffallende Stärke darf «*Christsein im Alltag*» attestiert werden, dass die soziale und politische Umwelt in die Auseinandersetzung einbezogen ist. In «Der Schuhkauf» wird klar herausgearbeitet, dass die auf Konkurrenz beruhende Wirtschaft notwendigerweise mit christlichen Werten in Konflikt geraten



«Christsein im Alltag»: aus der Folge
«Freunde».

schaft sei hochgradig krank). Aber es geht nicht an, das Krankhafte allein den Frauen zuzuweisen.

muss. Der Film «Freunde» zeigt spontan mitmenschliches Verhalten, das unter dem Druck der herrschenden Konfrontation zum Politikum wird. Am deutlichsten sind die Zusammenhänge zwischen personalen und sozialen Problemen im Film «Der Führerschein» thematisiert: Trotzdem mehrere beteiligte Personen «Fehler» machen, liegt die eigentliche Ursache der Problematik in einer bestimmten wirtschaftlichen und politischen Situation, in der Menschen sehr leicht entwürdigt werden können.

Bei der Konzipierung der Reihe ist, vermutlich aus Unachtsamkeit und mangelnder Sensibilität, ein Lapsus unterlaufen, der nicht leicht genommen werden darf. In drei der sechs Filme stehen psychisch krankhafte Menschen im Mittelpunkt – und jedesmal handelt es sich um eine Frau. Ob damit das Psychopathische einen zu grossen Anteil habe, wäre zu diskutieren (man kann schliesslich mit Gründen der Meinung sein, unsere Gesell-

Zeitgenossenschaft als Ziel

mit «*Christsein im Alltag*» hat die kirchliche Erwachsenenbildung eine gute Möglichkeit, einen Dialog zwischen überlieferten Glaubensinhalten und Auseinandersetzung mit heutiger, eigener Wirklichkeit in Gang zu bringen. Die hier geäusserten kritischen Vorbehalte sollen die Eignung der Filme für ihren eigentlichen Zweck nicht bezweifeln. Im Gegenteil: Diese Fernsehspiele sind ausgesprochene Gruppenmedien und werden als Vermittler von Problemhorizonten wie auch als Gesprächsauslöser ausgezeichnete Dienste leisten.

Die Zweifel betreffen die Frage, ob nicht doch die didaktische Überformung die beabsichtigte Vermittlung von Alltagswirklichkeit in ein Korsett zwänge. Geschieht nicht auch hier die fatale Transsubstantiation, durch die Realität in Lernstoff verwandelt wird? Die Frage muss wohl offen bleiben. Sie führt letztlich zu

einer Anfrage an die Theologie: Wie nimmt Theologie als die Theorie der kirchlichen Praxis die heutige gesellschaftliche Wirklichkeit wahr, welches sind ihre Vorurteile, ihre erkenntnisleitenden Interessen, und wo sind blinde Stellen? Die pauschale Frage drängt sich nicht zufällig bei einem solchen Medienverbundprojekt auf. Wenn die kirchliche Erwachsenenbildung Anstösse zur Auseinandersetzung mit gegenwärtiger Wirklichkeitserfahrung sucht: Warum setzt sie sich dann nicht mit dem heutigen Filmschaffen auseinander? Warum nimmt sie nicht anspruchsvolle Fernseh-

spiele zum Anlass, das Gespräch aufzunehmen? Die gelegentlich gehörte Begründung, moderne Filme seien zu schwer verständlich, überzeugt nicht ganz. Die Leute, die sich für Erwachsenenbildung interessieren, sind auch in der Lage oder können es lernen, sich mit formal schwierigen Filmen auseinanderzusetzen. Und gerade in dieser Auseinandersetzung liegt für die Kirche die Chance einer vorbehaltlosen Zeitgenossenschaft. Vielleicht ist der Medienverbund *«Christsein im Alltag»* ein Schritt auf dieses Ziel hin.

Urs Meier

BÜCHER ZUR SACHE

Grundlagenarbeit anhand des strukturellen Films

Peter von Arx: «Film + Design» (Verlag Paul Haupt Bern und Stuttgart, 1983, 291 Seiten, mit vielen schwarzweissen und farbigen Abbildungen, Fr. 120.–)

Erklären, Entwerfen und Anwenden der elementaren Phänomene und Dimensionen des Films, so nennt Peter von Arx, Fachlehrer an der Basler Schule für Gestaltung, im Untertitel sein Buch, das sowohl grundlegende filmgestalterische wie auch didaktisch-methodische Aspekte zusammenhängend behandelt. Die umfassende Präsenz audio-visueller Medien in verschiedensten Bereichen – von Information und Ausbildung bis hin zur Unterhaltung – nimmt der Autor als Anlass für sein Buch; denn der gestellte Anspruch an diese Medien verlangt nach einer kompetenten Ausbildung ihrer Gestalter. Darüber hinaus richtet Peter von Arx sich auch an all jene, die mit diesen Medien konfrontiert werden, an die Rezipienten, die er mit den grundlegenden Phänomenen des Films vertraut machen möchte. Es muss vorab noch darauf hingewiesen werden, dass «Film + Design»

nicht auf handlungsdramaturgische oder literaturverwandte Elemente eingeht, die etwa den Spielfilm ausmachen. Behandelt werden Grundelemente der medienimmanenten Ästhetik, die sich vorrangig und ungehindert im strukturellen und meist avantgardistischen Film zeigt.

Eingeteilt ist das Buch in drei Abschnitte entsprechend dem Untertitel: Erklären, Entwerfen und Anwenden. Im ersten Teil werden die durch die bildtechnische Struktur des Films gegebenen Grundeigenschaften dargestellt: Bildvermischung (durch das Zusammenfügen von zwei Bildern lässt sich ein drittes gezielt gestalten, respektive suggerieren), Zeit als Gestaltungsdimension, Animation (Bewegungseffekte und stroboskopisches Phänomen), Geschwindigkeit, Filmkamera als Instrument (Bildausschnitt, Kamerastandpunkt, Beleuchtung usw.). Abschliessend macht ein kleiner Überblick über präfilmhistorische Geräte die technisch-optischen Vorgänge verständlich.

Das Kapitel «Entwerfen» basiert auf der vorangegangenen Analyse der Grundeigenschaften und illustriert didaktische Möglichkeiten, wie durch praktische Filmarbeit gestalterische Erfahrungen